



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine schönsten hl. Messen.

Himmel oben! Da darfst du den lieben Heiland sehen und die schöne Himmelsmutter, und darfst mit den kleinen Englein spielen und singen. Im Himmel oben ist es viel, viel schöner als hier auf Erden."

Gar aufmerksam hat mir das zarte, schwindflichtige Mädchen zugehört; ihre sanften, dunkeln Augen schwefeln sinnend über die graue Wasserfläche, dann schaut sie mich fragend an und zaghaft kommt es von ihren Lippen: "Schwester, sag mir, gibt es im Himmel oben auch einen weißen Sonntag? Der umfundisi (Missionär) hat uns gestern gesagt, der Weiße Sonntag sei der schönste unjeres Lebens. O ich möchte Weißen Sonntag haben, auch wenn ich nicht mehr hier bin."

"Kind, im Himmel ist immer Weißer Sonntag; da ist die ewige Anbetung vor dem Allerheiligsten und die ewige heilige Kommunion; denn dort oben darfst du den

tung und Pflege der guten Missionschwester wieder genesen. Deshalb brachte sie der Vater eines Tages hieher zu Schwester Hildegard, zu der er ein besonderes Vertrauen hat.

Als sich nun unsere Stationskinder zur ersten hl. Kommunion vorbereiteten, durfte auch die kleine Thefla dem Unterricht beiwohnen, was sie mit großer Freude tat. Keines der Kommunionkinder war ernster, sittsamer und fleißiger als gerade die kleine Kranke, die mit rührender Hingabe gleichsam jedes Wort des Hochwürdigen Pater Missionär verschlang.

Aussicht auf leibliche Genesung ist so viel wie keine mehr vorhanden. Das Kind leidet an Lungenschwindsucht und seine Tage sind gezählt. Wenn im Herbst die letzten Blätter fallen, dürfte wohl auch diese Blume welfen; sollte sie aber den Winter überleben, so würde



Hochaltar der Missionskirche in M.-Ratshiz.
(links: P. Apollinaris Schwammberger, rechts: P. Emanuel Hanisch.)

lieben Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen, und darfst dich seiner freuen und ihn genießen die ganze Ewigkeit."

Da leuchtete es gar wundersam auf in ihren dunkeln Augen, helle Freude überströmt ihr Gesicht, und das große Tränenpaar, das ihnen neuerdings entquillt, erscheint mir wie die reinsten Himmelsperlen. —

Eine Perle möchte ich sie selber nennen, die fluge, stille, schon in zarter Jugend dem Tode geweihte Thefla. Sie ist eigentlich kein Böbling unserer Missionsstation, sondern ihr Vater Franz, ein noch junger Chemann, hat sie, sein ältestes Töchterchen, zu uns gebracht, in der stillen Hoffnung, wir könnten ihre Krankheit beheben, und sie wieder gesund machen. Die Eltern, Franz und Hedwig, selbst von uns erzogene junge Christen, sezen eben ein unbedingtes Vertrauen auf die katholische Missionsstation, und nachdem sie zu Hause schon viele Dottoren und Medikamente versucht hatten, dachten sie, ihre kleine Thella könnte vielleicht unter der liebevollen Le-

jedenfalls die Frühlingsonne das zarte Schneeglöcklein küssem und in den ewigen Himmelsgarten verpflanzen.

Die kleine Thefla weiß das. Sie fürchtet sich nicht mehr vor dem Tode, sondern ersehnet ihn als den willkommenen Friedensengel, der sie hinaustragen soll in den Himmel zur ewigen Kommunion.

Meine schönsten hl. Messen.

Von P. Solanus Peterek, R. M. M.

Einjiedeln. — In meiner Jugend besuchte ich einmal die St. Stanislaus-Kirche in Krakau. Wie bewunderte ich da den überaus prächtigen Silbersarg des Heiligen, der da mitten im großen, herrlichen Dome steht, von vier Engelsfiguren getragen wird und zum Meßaltar eingerichtet ist. Glücklich pries ich damals jene Priester, denen es vergönnt ist, an diesem St. Stanislaus-Altar das hl. Messopfer darzubringen.

Seitdem sind 25 Jahre dahingegangen. Ich dachte nicht mehr viel an Krakau und an Polen, von dem man singt, es sei noch nicht verloren, doch siehe, da eines schönen Sonntags stand mir lebhafter denn je der große Krakauer Dom mit seinem St. Stanislaus-Altar vor Augen. Doch ich beneidete nicht mehr die Priester, denen es vergönnt ist, dort die hl. Messe zu lesen, denn es wollte mich bedünnen, ich selbst hätte ein Kirchlein und einen Altar gefunden, auf dem mit ganz besonderem Wohlgefallen der Blick des Himmels ruhe.

Wo war denn das? Das war auf unserer Missionsstation M. Einsiedeln in Natal, und das Kirchlein, in dem ich mich gerade zum Lesen der hl. Messe anschickte, war die ehemalige Scheune, die man, weil die frühere Kapelle zu klein geworden war, zum Notkirchlein eingerichtet hatte. Da gab es natürlich keinen von goldenen Engelsfiguren getragenen Silberaltar, kein Messgewand mit Goldbrokat und keinen schweren kostbaren Kelch, sondern nur, wie im Stalle zu Bethlehem, die Schätze der hl. Armut.

Als Altar dient ein ehemaliger Küchentisch, mit einem konfektuierten Altarstein darauf. Den Hauptschmuck bildet das Prager Jesukind, das man samt dem Kistchen darauf gestellt hat. Die Seitenlücken — Fenster gibts natürlich in dieser Scheune nicht — sind mit Säcken verhängt, damit der Wind nicht gar zu scharf hereinbläst; der Lehmboden ist zur einen Hälfte mit losen Brettern, zur andern mit alten Säcken bedeckt; eventuell bringt der Kasser selbst noch ein Stück Ziegenhaut mit, um darauf zu knien, und das Kirchengewölbe bildet ein altes strohdach.

Könnte das Ganze wohl noch ärmer und primitiver sein? Ich glaube kaum. Wenn ich aber sehe, mit welcher Sammlung und Andacht meine lieben Schwarzen dem Gottesdienste beiwohnen, und wenn ich bedenke, wie sehr der liebe Heiland überall die heilige Armut geschätzt und geübt hat, dann muß ich sagen, meine schönsten hl. Messen lese ich Sonntags in der Scheune zu Maria-Einsiedeln.

Ein Besuch in Reichenau.

Vom Hochw. P. Eucharius Adams, R. M. M.

Reichenau. — Am 20. Juni machten wir Schlüß mit den hl. Exerzitien in Revelaer. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen von Nachbarstationen rüsteten sich zur Abreise. Gegen Mittag stand auch unser Reichenauer Reisewagen zur Abfahrt bereit. Es war ein vierräderiger leichter Frachtwagen, bespannt mit zwei kräftigen Alfergäulen. Und die Fracht? Nun, die waren wir, d. h. der Fuhrmann, Br. Blajus, dann Br. Josef, 4 Schwestern, einige leere Rahmkannen, Gepäck, ein Kaffernbus, und, hoch auf dem Boden neben dem Kutscher, meine Wenigkeit, zum Schutz gegen den furchtbaren Staub der Straße in einen grauen Regenmantel gehüllt. „Adieu liebe Mitbrüder von Revelaer! Auf Wiedersehen!“ Die Pferde zogen an, und fort gings zu sechsstündiger Fahrt.

Wir befinden uns auf der Donnbroek-Bulwer-Straße. Ich las einst in einem Buch „Natal Province“, die Fahrt auf dieser Straße sei außerordentlich interessant. Mag sein! Aber mir sagten wenigstens die ersten Meilen nicht zu. Dürre Grasflächen scheinen mir wenig Poesie zu entfalten, selbst von einem hohen Sitzpunkte aus, wie ich ihn innehatte.

Bei Meilenstein 7 hatten wir die Höhe erreicht. Jetzt bot sich eine schöne Fernsicht dar. Die Gebirgszüge von Ost-Griqua-Land lagen wegen der reinen Atmosphäre scheinbar ganz nahe mit ihren Klüften und Spitzen. Das ganze Panorama wurde gegen Süden und Westen durch die massigen Drakensberge abgeschlossen. „Sehen Sie, mein Vater, dort in den Drakensbergen die zwei Bergkegel? In der Richtung des Sattels zwischen ihnen liegt Reichenau“, sagte mir Br. Blajus. Also nunter weiter auf diese Landmarke los! — Bergab setzten sich unsere Kutschpferde sogar in Trab, so daß wir dem Ziel immer näher kamen.

Aber was ist das? In der Ferne sehen wir eine Staubbolle. Wir können nicht unterscheiden, ob sie auf uns zukommt oder in derselben Richtung mit uns geht. Wozu diese Erregung? Unsere Pferde sind nicht automobilfest, wie man aus Erfahrung weiß. Deshalb wird der Kaffernbus vorausgeschickt, um nähere Beobachtungen anzustellen. Glücklicherweise ist kein Ungeheuer vorhanden, „das läuft und stinkt“, und vor dem selbst Pferde Reizaus nehmen. — Gegen 5½ Uhr kamen wir glücklich in Reichenau an, wo es einige Zeit in Anspruch nahm, den Wagen zu entladen. Die Reise war gegen Ende etwas ungemütlich, da von den Drakensbergen her ein kalter Wind wehte.

Am 21. Juni abends begannen die hl. Exerzitien für die hiesigen Brüder und Schwestern. Auch die Schaffner von Clairvaux und Citeaux nebst zwei Schwestern von letzterer Station hatten sich angeschlossen. Was Gott während der folgenden Tage in den Seelen gewirkt, ist nur diesen und Ihm bekannt. Jedenfalls waren es Tage eifrigster geistiger Arbeit! In der Frühe war es meist bitter kalt, selbst Eis hatten wir. Aber wenn die Glocke der schönen Missionskirche zu einer religiösen Übung rief, war jede Unannehmlichkeit der Witterung vergessen. Als am Samstag morgen die zwei Schwestern eben die Station verlassen hatten, um über den 6834 Fuß hohen Mahwaqua-Gebirgstopf, an dessen Fuß Reichenau liegt, die Heimreise nach Citeaux anzutreten, schlug der Wind plötzlich nach Südwest um, und ein feiner eiskalter Regen setzte ein. P. Sixtus und ich ließen die Schwestern sofort zurückrufen, denn an ein Übersetzen des Mahwaqua war nicht mehr zu denken. Dichte Nebelmassen umhüllten den Bergriesen nämlich, und offenbar schneite es dort oben gewaltig. Das Unwetter hielt den ganzen Tag an; Sonntag, der 29. Juni, brachte uns wieder herrlichen Sonnenschein, der uns die beschneiten Höhen der Drakensberge in wunderbarer Pracht zeigte.

Im großen und ganzen war das Aussehen der Station noch dasselbe wie zur Zeit meines letzten Besuches in Reichenau vor 8 Jahren — Einige notwendige Dekonomiegebäude waren errichtet worden, und eben ist man am Ziegelbereiten für einen neuen Kuhstall. Denn die Polelagegend ist für Viehzucht sehr geeignet. Eins jedoch fiel mir schon vom Kutscherbock aus auf: Fast auf der ganzen Grenze entlang hatte man Eukalyptus, Wattelbäume und andere Holzarten in schöner Ordnung gepflanzt, die nun einen prächtigen Wald bilden. Vor der Kirche befindet sich eine Pappelallee und Nadelholzähnliche, schön affurat gepflanzt. Die Nadelholzplanzung hinter der Kirche ist über alles Lob erhaben und dürfte ihresgleichen in der ganzen Gegend suchen. Der gesamte neuangelegte Waldkomplex Reichenau's beträgt 320 Acres. Aber diese Pflanzungen dienen der Station nicht nur zur Bierde, sondern wir